



XX.

Und Hans?

Das alte Lied: verdorben, gestorben, verschneit, verweht!

Es hatte nicht ausbleiben können, daß sein an der Braut begangener ehrloser Streich bekannt geworden war. Das Offiziercorps stieß ihn aus, und der Fürst enthob ihn seines Lehramtes. Hans eilte zu van Embden, damit dieser ein gut Wort für ihn einlege. Was hätte das freilich nützen sollen! Und Herr van Embden hatte augenblicklich keine peinlichere Sorge, als alle seine Beziehungen zu dem verlorenen Genossen zu verleugnen, um den eigenen Hals aus der Schlinge zu ziehen.

Hans begriff schließlich, daß nichts mehr zu retten sei, und sandte dem Fürsten aus freiem Entschlusse die ihm verliehenen Orden zurück. Er wollte nach Amerika reisen und versuchte, die Mittel dazu aufzubringen. Aber anborgen mochte er Niemand, und die Kunsthändler zahlten ihm keine Vorschüsse mehr. Er versuchte es

noch einmal mit der Arbeit; aber seine Malerei widerte ihn an, und Ernst-Gemeintes wollte ihm nicht mehr glücken. Dabei überkam ihn, die Folge der taumelnden Ausschweifungen und inneren Foltern, eine schwere Mattigkeit. Er war müde, sterbensmüde, und nur eine Sehnsucht pulste mit fieberhafter Eintönigkeit durch sein Wesen: er wollte Marien noch einmal sehen und des Vaters Grab. Marie — Marie! Der Name schon hat einen gar himmlischen Klang, und unwillkürlich verschmolz er sich für den Unglücklichen mit einem überirdischen Sehnen. „Marie!“ seufzte er am Tage, wenn er durch die herbstlichen Gassen schlich an Häusern vorüber, die ihm einstmals gastlich geöffnet und nun für ewig verschlossen waren, „Marie!“ klopfte sein Herz im bangen Traume der Nacht. Und eines Morgens, — der Gerichtsvollzieher hatte ihm eben das Letzte abgepfändet — als er fröstelnd in seinem verödeten Atelier saß und auf seine tadelhafte Kleidung und die geplatzten Stiefel blickte, als er die blassen, mageren Finger zerstreut zusammenbog und bemerkte, wie abgezehrt sie aussahen, da reifte der Entschluß. Er raffte sich auf und eilte der Heimath zu.

In Rothenbruch kannte Niemand den blassen elenden Mann, der von Angst gejagt durch das Schneetreiben dahinschritt. Am Hause des Förster Hammermann begegnete ihm Hirschmann, der Hans sofort

erkannte und ihm zutraulich die Hand leckte. Hans jagte den Hund von sich und eilte weiter dahin durch den verschneiten Forst zu den Buchen hinauf.

Da stand er an des Vaters Grabe.

Sie hatten ihm keinen Stein gesetzt; so hatte es sich der Verstorbene oft gewünscht. Nur der Schnee breitete seine weiße Decke wärmend über das Grab. Doch in die Rinde einer der Buchen waren zwei Herzen geschnitten und zwei Namenszüge. Hans fröstelte im Herzen. Er dachte daran, was er Marien einst gesagt. Er setzte sich auf die kleine Bank, die von Marien hier errichtet war, und blickte lange schweigend hinab auf die verlorene Heimath zu seinen Füßen.

Marie! Wieder stand sie vor seinen Augen, und er sah sich wieder wie in besseren Tagen Hand in Hand mit ihr durch den Wald dahinschlendern.

Ihn fror, aber er achtete kaum darauf, so lieb und warm legte sich ihm die Erinnerung um's Herz. Marie! Ihm war, als sehe er sie im Brautkleide und Myrthenfranze und trete mit ihr zu dem Altar in der kleinen Dorfkirche drunten. Und er schloß die Augen, um die holde Erscheinung sich fest in's Herz zu prägen. Die Orgel, dächte ihm, spiele ein weihesvolles Lied. Wie hieß es doch nur gleich? Seltsam, daß er sich nicht darauf besinnen konnte! Und dann war ihm wieder, als sei es gar nicht Orgelgebräus, was er

vernehme, sondern der Klang eines Posthornes, das der Wind herübertrüge. Und — richtig! — jetzt kannte er auch das Lied: „das ist im Vaterlande das theure Vaterhaus!“ Aber Vaterhaus und Braut sind ja verloren! Doch nein, da ist sie wieder! Und wieder im langen weißen Gewande, doch mit einem weißen Kranze im Haar. Und das Gewand ist nicht bräutlicher Art, es ist ein Sterbegewand.

Nein, nicht sterben müssen; es ist so kalt, das Sterben! Die Kälte durchschauert bis in das Mark, bis in's Herz hinein!

Er wickelte sich fester in den Plaid. Der Schnee jagte in wilden Wirbeln durch den Wald. Marie! Da ist sie wieder. Sie beugt sich über ihn und berührt seine Wange; wie kalt und feucht ihre Hand ist! Sie fühlt sich an wie die großen Flocken, die herabwirbeln, nieder, nieder, zur Erde nieder, um das Todtenkleid der Erde zu weben!

Und diese kalte Hand winkt ihm, ihr zu folgen. Er will sich erheben und mit ihr ziehen; aber, seltsam, ein schweres Gewicht fesselt seine Füße. Er vermag sich nicht mehr zu erheben.

Und wieder winkt ihm Marie, ernst und gütig, gen Himmel schwebend. Er will flehend die Hand nach ihr strecken, doch er vermag auch das nicht mehr. Sie kehrt zurück und spricht leise zu ihm: „Komm, die

Hochzeit ist da, und sie warten Alle auf uns droben an der Tafel des allgütigen Vaters. Komm, sie sind Alle schon da!"

Ihm ist, als wisse er, was diese Hochzeit bedeute, als kenne er die Namen aller dieser Gäste. Da ist der Vater, der Ahn, der Urahn in strahlender Rüstung, Alle sind sie da. Doch sie wenden sich ab von ihm, der kein hochzeitlich Kleid trägt.

Marie aber reicht ihm die Hand und führt ihn, fest und sicher.

Wieder beugt sie sich über ihn und will ihn küssen.

Ihn schaudert, er will ihr wehren und rufen: „laß ab von mir, meine Lippen sind unrein und vergiftet!" Aber er vermag nicht mehr zu rufen, und sie achtet seines Sträubens nicht.

Sie preßt ihre Lippen auf die feinen, in langem, unendlich langem, schweigendem Kusse.

Verschneit, verweht!

Am anderen Tage bemerkte der Förster Hammermann, daß Hirschmann, der ihn fortgesetzt unruhig winselnd umsprang, irgend eine Fährte gefunden haben müsse. Er achtete Anfangs nicht darauf, da aber der Hund immer unruhiger wurde, dockte er ihn am Riemen auf und folgte ihm. Der Hund stieß ein ängstliches Geheul aus, das der Förster nie von ihm gehört hatte,

und wollte geradewegs hinauf zum Grabe seines verstorbenen Herrn.

Hammermann wollte umkehren und liebte wehmüthig den Hund.

„Ist es nur das, armer Kerl? Wirst dich in den Verlust schicken müssen, wie wir Alle eben!“

Aber der Hund war nicht zu beruhigen und zog den Förster weiter.

So fand Hammermann schauernd die Leiche, auf der Bank am Grabe des Vaters sitzend, ein mildes Lächeln auf dem bleichen Gesichte.

Ein paar Tage darauf haben sie ihn in aller Stille droben neben dem Vater in der harten Erde begraben und der Schnee hat noch in derselben Nacht sein Leichentuch über das stille Doppelgrab unter den Wunschbüchen gebreitet.

Marie von Angern hat sich's nicht nehmen lassen, dem Begräbniß beizuwohnen, und als sie davon heimgekehrt war, hat sich ein Gebet ihrer Seele entrunken, ein heißes inbrünstiges Dankgebet zu dem ewigen Vater über den Sternen.

Die Kluft zwischen Schuld und Liebe ist durch den Tod überbrückt und der stille Mann unter der Waldesdecke droben ist nun wieder ganz der ihre, wie in den reinen Tagen glücklicher Jugendliebe. Und als sie im Lenze das Grab des väterlichen Freundes mit immer-

grünem Epheu bepflanzte, durfte sie die Ranken auch über des Geliebten stille Ruhestatt ziehen und in die Rinde der Buchen auch seinen Namen schneiden, wie er es einst gewünscht.

Und wenn der Lenz ihr auch mit all' seinem Nachtigallenschlage keine Hoffnung mehr brachte, so wurzelt ihre starke Seele doch um so tiefer in der Erinnerung und in der felsenfesten Treue, die sie dem besseren Selbst des geliebten Mannes bewahrt hatte bis an das Grab, bis über das Grab hinaus.

Als sie am Rheine das Vorgefallene vernahmen, machte Ludolf sich sofort auf und holte Marie zu längerem Besuche ab. Vielleicht, daß ihr Herz im frohen Treiben der schönen Künstlerstadt neuen Lebensmuth zu schöpfen vermöchte!

Marie kam gern; denn sie wußte, wie gut sie's alle mit ihr meinten. Aber den Zerstreuungen der frohlebigen Menschen bleibt sie fern. Gerne sitzt sie droben in Frau Malchen's Stübchen und glaubte schon oft mit stiller Freude zu bemerken, daß die kleine Frau über das friedliche Glück ihrer Kinder die Schrecken der Vergangenheit vergißt. Doch noch lieber weilt Marie in Ludolfs Atelier und blickt in andächtigem Schweigen seiner fortschreitenden Arbeit zu. Das Atelier liegt im Gartenhause, an dem sich üppiger Epheu emporrankt bis zu dem großen Oberlichte. Da werden

die herrlichen Bilder geschaffen aus der großen Sage und Geschichte des deutschesten der deutschen Gauen.

Vor den Fenstern im Garten spielt Fritz mit seinen Freunden, den Nachbarsjungen, und zeigt ihnen auf der Armbrust seine Kunst. Wenn aber der Abend kommt und im altdeutschen Erkerstübchen sich die lobesamen Meister der Kunst zu froher Tafelrunde bei ihrem treuherzigen harzer Gastherrn versammeln, dann schmiegt Fritz am alten grünen Kachelofen sein Blondköpfchen in den Schooß der Tante Marie. Und dann erzählt sie ihm wohl viel und lange vom schönen harzer Heimathlande. Wie um seine stolzen Felsen die ernste Sage ziehe, wie an seine Städte sich Ruhm und Größe der Salierkaiser, an seine Wälder sich frohe Waidlust knüpfe, und wie sein blondes, trutziges Volk allezeit so treu gewesen sei, so streitbar, so gewaltig, so sinnig, so kühn, so keusch und weise.

„Sind denn die Menschen hier nicht so gut, Tante Marie?“

„Doch, mein Kind; auch hier sind die Menschen gut. Aber sie haben gar oft vergessen, daß sie Deutsche sind.“

„Wo ist es denn am schönsten in Deutschland, Tante Marie?“

„Es ist überall schön, Kind, wo die Deutschen ihre Heimath lieben, im Flachlande am Meere, wie im

Gebirge, wo die Wildwasser brausen. Nur wo die Lücke wohnt und der feige Verrath, da ist es abscheulich."

Am Tische drüben wird ähnlich gesprochen, und im Eifer der Rede wird wohl, wie sonst nicht gerade Sitte, manch ein Krugdeckel klappend zugeschlagen; fällt auch wohl eine Hand schwer auf die kräftige Eichenplatte nieder.

„Und nochmals sage ich Euch, Freunde, durch kommen wir doch! Die Zeit der Prüfung ist vorüber. Im Winde hoch rauschet das Reichspanier, und die Losung ist: Platz den Tungen! Wir sind ein Kunstvolk und werden keinem wieder weichen unter allen Völkern der bewohnten Erde, so lange die Herzen der deutschen Künstler beseligt schlagen am ewig jungen Herzen der Heimath!"

Ende.

